

Interview im Rahmen des von der **Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen** geförderten Projekts

„Gemeinsam mehr erreichen: Nachhaltigkeit als Gewinner-Thema für Städtepartnerschaften“

Das folgende Gespräch ist Teil der vertiefenden Erhebung des Projekts.

Thomas Brose, Klima-Bündnis Europa

Thomas Brose ist Geschäftsführer des Klima-Bündnis Europa (Klima-Bündnis der europäischen Städte mit indigenen Völkern der Regenwälder | Alianza del Clima e.V.), des größten europäischen Städtenetzwerks zum Thema Klimaschutz.

Das Gespräch fand am 24.08.2026 statt.

Können Sie kurz Ihre Rolle bzw. die der Organisation vorstellen?

Es gibt zwei Berührungspunkte: Zum einen persönlich – ich bin in Brasilien aufgewachsen und habe dort gearbeitet, über die Entwicklungszusammenarbeit habe ich viele Vernetzungen auch auf kommunaler Ebene mitgestaltet. Zum anderen die Organisation: Das Klima-Bündnis ist das größte europäische Städtenetzwerk zum Thema Klimaschutz, mit einer Zusammenarbeit mit indigenen Völkern im Amazonasgebiet als zweitem inhaltlichem Schwerpunkt. Darüber hinaus gibt es über das BMZ-Programm der Klimapartnerschaften noch eine spezielle inhaltliche Verbindung zum Thema Partnerschaften insgesamt.

Welches Bild haben Sie aktuell vom Zusammenspiel Städtepartnerschaften und Umwelt-/Klimaschutzakteure?

Einen klaren Trend würde ich nicht benennen, aber es gibt sehr viele Partnerschaften. Die Idee der Städtepartnerschaften ist zum Teil nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, mit dem Ziel, ehemalige Kriegsparteien wieder zusammenzubringen. Auch wenn sie alle "Städtepartnerschaft" heißen, sind sie sehr unterschiedlich organisiert, und nicht alle haben eine inhaltliche Komponente. Deshalb finde ich das spezielle Klimapartnerschaftsprogramm, an dessen Entwicklung wir als Klima-Bündnis beteiligt waren, besonders interessant: Es verknüpft den allgemeinen Wert des Austauschs mit einem konkreten inhaltlichen Thema, an dem beide Kommunen gemeinsam an einer Lösung arbeiten. Die eigentliche Frage ist: Wie werden bestehende Partnerschaften mit Leben gefüllt? Eine Partnerschaft kann man nicht künstlich beschließen, sie muss gelebt werden.

Welche Beispiele guter Verknüpfung sind Ihnen bekannt?

Die Stadt München etwa hat eine bestehende Partnerschaft mit einer indigenen Gemeinschaft, dem Volk der Asháninka, in Peru. Interessant ist, dass die Koordination dieser Partnerschaft mit einer eigenen Stelle in der Stadtverwaltung ausgestattet ist – es gibt also eine von der Stadt bezahlte, zuständige Person, die das zusammen mit zivilgesellschaftlichen Organisationen macht. Das ist ein gutes Beispiel, wie eine Partnerschaft funktionieren kann, wenn sie in Strukturen eingebettet ist: Dauerhaftigkeit durch die Verankerung in der Stadtverwaltung, Leben durch die eingebundenen zivilgesellschaftlichen Organisationen vor Ort.

Was zeichnet gelungene Fälle aus?

Es muss "Kümmerer" geben, und es muss etwas Verbindendes geben – üblicherweise persönliche Verbindungen. Und dafür muss man dann die entsprechende Struktur schaffen: der persönliche Kontakt, feste Stellen bzw. Strukturen, die dieses stützen, und die finanziellen Mittel.

Gibt es typische Themenfelder guter Zusammenarbeit?

Die Klimapartnerschaften sind eines der wenigen wirklich gelungenen, seit vielen Jahren laufenden Beispiele einer echten inhaltlichen Verbindung. Die Gefahr, die ich dabei sehe, ist oft eine einseitige, finanzielle Schieflage: Partnerschaften sind teils eher "Patenschaften" – Brunnenbauprojekte, oder wie im Fall Rostock ein exportiertes Müllauto. Das ist sicherlich auch wichtig, aber oft fehlt das Gegenseitige. Was oft fehlt, ist, dass Partnerschaften nicht auf Augenhöhe sind – gerade europäische Partnerschaften haben häufig eher einen kulturellen Austausch-Charakter, ohne starken thematischen Austausch.

Was sind die größten Hürden?

Einerseits muss die Hürde der Augenhöhe überwunden werden. Andererseits geht es um die Inhalte: Wenn kein gemeinsames Interesse an Nachhaltigkeitsthemen besteht,

ist das ein großes Hindernis. Und es braucht Personen oder Gruppen, die sich diesem annehmen – sonst funktioniert es nicht.

Woran scheitert es häufiger?

Alle diese Punkte spielen eine Rolle, ich würde aber noch einen Aspekt ergänzen: unterschiedliche Erwartungen – sowohl an den Partner als auch an die Partnerschaft insgesamt. Partner aus dem globalen Süden erhoffen sich vielleicht finanzielle Unterstützung – was auch berechtigt sein kann –, aber man muss diese Erwartungen kennen, um nicht in falsche Strukturen zu geraten.

Wo sehen Sie ungenutztes Potenzial?

Bei größeren Städten mit offizieller Städtepartnerschaft gibt es oft ein eigenes internationales Amt. Das Thema Klimaschutz liegt dagegen meist in einer anderen Abteilung. Die große Herausforderung ist, diese beiden Themenbereiche innerhalb der Verwaltung zu verknüpfen – das klappt oft nicht gut. Oft sitzen die zuständigen Personen sogar auf demselben Flur, reden aber nicht miteinander. Hier versuchen wir als Klima-Bündnis, als Netzwerk, intern zu vermitteln: eine Art “Brückenbaufunktion”.

Was würden Sie kommunalen Partnerschaftsbeauftragten empfehlen?

Zunächst würde ich empfehlen, nicht nachzugeben, auch wenn es ein schwieriges Thema ist. Wir leben nicht in einer isolierten Welt: Lösungen, die wir vor Ort finden, können andernorts auch Probleme verstärken. Ein Beispiel: Eine Kommune hat stolz verkündet, ihre fossilen Energieträger komplett auf Palmöl umgestellt zu haben, und wurde dafür kritisiert, weil die Palmölförderung in Indonesien zu erheblichen Folgeproblemen führt. Das zeigt: Wir dürfen uns nicht isoliert betrachten. Man sollte sich nicht entmutigen lassen, wenn nicht alle sofort das große Potenzial sehen, sondern einfach weitermachen.

Was wäre der nächste wichtige Schritt?

Wichtig ist, dass diese Erkenntnisse in die entsprechenden Strukturen einfließen. Ich habe jetzt mehrfach die Klimapartnerschaften erwähnt, weil sie meiner Ansicht nach weltweit einmalig sind – ich kenne kein anderes Programm, das eine solche inhaltliche Partnerschaft fördert. Eine größere Herausforderung sehe ich noch: Menschen, die aus eigener Motivation sehr viel Engagement einbringen, sind leider oft auch wenig selbstkritisch. Deshalb finde ich es wichtig, in einer solchen Umfrage kritische Aspekte anzusprechen.

Abschließende Worte?

Wir müssen uns vernetzen, wir müssen selbstkritisch miteinander umgehen und auch Dinge infrage stellen, die wir vielleicht seit vielen Jahren so machen. Wir müssen über unseren eigenen Horizont hinausdenken. Ohne diese Offenheit machen wir vielleicht gute Projekte, aber das ist nicht nachhaltig.